

Neue

Mischler-Zeitung

Zeitschrift für die Interessen des Tischlergewerbes.

Organ sämtlicher freien Vereine der Tischler (Schreiner) und verwandten Berufsge nossen, sowie der Zentral-Kranken- und Sterbe-Kasse der Tischler u. (E. S.)

Redaktion und Expedition: Hamburg-Gimsbüttel, Bismarckstraße.

Erscheint wöchentlich.
Abonnementspreis 1 Mk. pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. Post-Nummer: 4117.

Herausgeber: W. Grunh, Hamburg. Verantwortlicher Redakteur: Rich. Müller, Hamburg.
Inserate werden in der Expedition dieser Zeitung und bei E. Jensen & Co. in Hamburg, Raboisen 87 I., angenommen.

Inserate für die dreispaltene Beitzteile ober deren Raum 25 Pf., bei Wiederholungen Rabatt, für Stellenvermittlung 10 Pf. per Beitzteile. Beilagen nach Uebereinkunft.

Der Trinkgelber-Unfug.

Als vor einiger Zeit mehrere deutsche Arbeiterblätter wegen der mißbräuchlichen Anwendung der Bezeichnung „Arbeitgeber“ aneinander gerathen waren, haben wir uns an der betreffenden Polemik nicht betheiligt. Die Wichtigkeit der Ausführungen, die von der einen Seite gegen den heutigen Gebrauch, besser Mißbrauch, der mit dem Worte Arbeitgeber getrieben wird, gemacht wurden, voll anerkennend, konnten wir diesem Mißbrauch doch nicht so viel Werth beimessen, um mit dagegen zu Felde zu ziehen. Wir sind nicht nur der Meinung, daß es den Arbeitern und ihrer Presse unmöglich ist, hierin Wandel zu schaffen und es dahin zu bringen, daß auch nur Derjenige Arbeitgeber genannt wird, welcher in Wirklichkeit Arbeit giebt und nicht der, welcher sie nimmt, diese falsche Anwendung vielmehr vermaleinst nur mit der Institution des (sogen.) Arbeitgeberthums selbst verschwinden wird; wir sind auch der Meinung, daß der ganze Streit für den Arbeiter gar keinen realen Nutzen bringen kann. Es soll damit das gedankenlose und papagaienartige Nachplappern sinnloser Worte durchaus nicht in den Schutz genommen werden — aber, welchen Unterschied macht es denn für den Arbeiter, ob Derjenige, welcher ihn ausbeutet, sich „Arbeitgeber“, „Fabrikant“, „Unternehmer“ oder sonst wie nennt? Keinen!

Dagegen wollen wir heute einmal einen anderen Unfug kennzeichnen, den, gleich wie jenen, welcher mit dem Worte Arbeitgeber getrieben wird, ohne sich viel dabei zu denken, die große Masse, also auch der Arbeiter, hegt und mitmacht, der aber für die Allgemeinheit wie für den einzelnen Arbeiter weit verderblicher, ist und der aber auch, im Gegensatz zu jenem, durch eine von der Arbeiterpresse und den Arbeiterorganisationen dagegen inszenirte Agition, wenn auch nicht vollständig zu beseitigen, so aber doch so weit einzudämmen sein dürfte, daß er den Charakter der öffentlichen Kalamität verliert, den der Unfug vielfach angenommen hat: Wir meinen den Trinkgelberunfug.

Wir wissen wohl, daß wenn wir hier gegen das Trinkgelbergeben und Trinkgelbernehmen oder richtiger Trinkgelber geben und nehmen müssen eifern, wir damit keine neue Sache auf's Tapet bringen. Es ist schon viel dagegen geschrieben, wohl auch gesprochen worden; nur waren es seither weniger die Arbeiter, die sich damit beschäftigen. Es ist das wohl zumeist auf eine falsche Rücksichtnahme auf die Trinkgeldempfänger zurückzuführen. Und doch sollten

gerade in deren Interesse alle denkenden Arbeiter das Trinkgelberunwesen auf's Entschiedenste bekämpfen.

Ist das Trinkgeld anbieten und annehmen für den, der es angeboten erhält und annimmt schon an sich etwas die Würde des freien, charaktervollen und selbstbewußten Menschen Verletzendes, so wird es zu einer schweren Gefahr für Würde, Charakter und Selbstbewußtsein Desjenigen, der darauf angewiesen, dessen Existenz auf Trinkgeldern beruht. Beweise hierfür bedarf es wohl kaum.

Es ist beispielsweise eine bekannte Thatsache, daß die devotesten, kriechendsten und schmeichsamsten Menschen sich unter den Kellnern befinden. Es ist das auch gar kein Wunder. Ein Mensch, der immer darauf bedacht sein muß, daß Jeder, mit dem er durch seinen Beruf in Berührung kommt, ihm Etwas schenkt, wird sich hüten, sich bei Jemand mißlieblich zu machen. Sein ganzes Verhalten wird auf dieses Schenken zugeschnitten sein, indem er gegen den am unterwürfigsten ist, der ihm am meisten schenkt und den es möglichst fühlen läßt, der ihm nichts giebt. Also, mit einem Worte gesagt: das Trinkgeld demoralisirt.

Aber das Trinkgeld wirkt nicht nur demoralisirend auf die, welche es nehmen, sondern auch auf die, welche es geben.

Für manchen Menschen hat es einen ganz eigenartigen Reiz, wenn ihm geschmeichelt, wenn er bekomplimentirt wird, so daß der einfachste Knir eines Kellners sofort disponirend auf sein Portemonnaie einwirkt.

Dann kommt hinzu, daß so viele Leute gern als etwas Anderes, und zwar als etwas Besseres, Größeres, Bedeutenderes erscheinen möchten, als sie wirklich sind. Sie möchten sich bei Anderen in Respekt setzen und verschmähen es darum auch nicht, sich den Respekt eines Kellners gegen einen halben oder ganzen Nickel einzutauschen. Dieser Dünkel und Großmannsjucht spukt auch noch in entsetzlich viel Arbeiterköpfen.

Wie hätte sich das Uebel des Trinkgelbergebens auch sonst bis zu seinem heutigen Umfange auswachsen können?

Es wird sich vielleicht Mancher, welcher beim Lesen dieses Essay sich schuldbewußt sagen muß: Du hast es auch mit manchem Nickel großziehen helfen, einreden, er habe die Trinkgelber immer nur um der armen Kellner oder Pferdebahn-Schaffner willen gegeben, die entweder, wie Erstere, gar keinen oder doch nur einen Lohn erhalten, von dem sie nicht existiren können und darum auf Trinkgelber angewiesen sind.

Wir lassen diesen Einwand nicht gelten auch in den seltenen Fällen nicht, wo es wirklich nur Humanität und Mitgefühl mit der Lage der Kellner und Kondukteure ist, die für ein Glas Bier oder eine Fahrt statt 10 oder 15 Pf. 20 bezahlen läßt.

Thatsache ist es allerdings, daß heute sehr viele Kellner lediglich auf Trinkgelber angewiesen sind und zwar nicht allein die Pariser, bezüglich deren es ja erst kürzlich auf dem internationalen Arbeiter-Kongreß konstatiert wurde, sondern auch in vielen deutschen Städten. Und so bezahlt, wie es eigentlich sein sollte, um auf Geschenke des Publikums nicht reflektiren zu müssen, werden sie wohl nirgends. Das Letztere ist auch bei den meisten Pferdebahn-Kondukteuren, Hausdienern, Portiers usw. der Fall.

Wer trägt aber hieran die Schuld?

Die Ausbeutungsjucht der betreffenden Arbeitgeber?! Ja, mit. Die Hauptschuld hat aber das Publikum. Bei Hausdienern und Portiers mögen es wohl zumeist nur Bourgeois sein, von deren Trinkgeldern sie existiren und um deren willen wir uns nicht allzusehr aufzuregen brauchen. Zu billigen ist es aber auch hier nicht, denn jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth und hat solchen zu fordern, auch der Thürsteher.

Anderes liegen aber noch die Dinge bei den Kellnern und Kondukteuren. Bei diesen befinden sich die Arbeiter in Mitleidenschaft, weil sie unter dem hier bestehenden Trinkgelberunwesen zu leiden haben.

Unter den heutigen Verhältnissen ist der Arbeiter auf den Wirthshausverkehr ebenso angewiesen, wie zur Benutzung der Straßenbahnen, wo solche existiren, ganz abgesehen davon, daß er ja auch auf Beides mindestens ein ebenso großes Recht hat, als andere Leute. Und da ist es doch wohl nicht gleichgültig, ob er für jede Mahlzeit, die er im Wirthshaus einnimmt und für jedes Glas Bier, das er da trinkt, oder für jede Fahrt, die er auf der Straßenbahn nach seinem stundenweit entfernten Arbeitsplatz machen muß, ein Trinkgeld zu zahlen genöthigt ist oder nicht. Im ersteren Falle bedeutet das eine Steuer, die vielleicht seine sonstigen von ihm direkt bezahlten Steuern weit überragt.

Man wird einwenden, das sei eine freiwillige Steuer, die sich Jeder auferlege, zu der ihn Niemand zwinge. Nun ja, ein Exkurator treibt sie allerdings nicht ein. Von den Fällen, wo Eitelkeit die Triebfeder des Trinkgelbergebens ist, abgesehen, ist die Freiwilligkeit des Gebens, namentlich bezüglich der Kellner, sonst nicht weit her. Durch

bügendertei verschiedene Praktiken wissen diese, b. h. besonders da, wo sie nur auf Trinkgelber angewiesen sind, harte Herzen weich zu machen. Und schließlich wird das Trinkgelbergeben auch zur Gewohnheit, es werden auch da welche gegeben, wo es weniger nöthig; man meint, weil Dieser eins erhalten, müsse Jener auch eins haben.

Und wer hat den Nutzen von der Sache? Wem kommen die Trinkgelber zu Gute? Die, welche sie erhalten? Momentan, ja. In Wirklichkeit aber deren Arbeitgebern, den Herren Gastwirthen und Aktionären der Pferdebahngesellschaften. Diese erhalten dadurch wohlfeile Arbeitskräfte.

Die Lösung aller denkenden Arbeiter muß daher sein: Front machen gegen die Trinkgelber.

Man schübe hier kein Mitgefühl mit den Betheiligten vor, indem man sagt, die Leute müssen erst anders gestellt sein und Bezahlung erhalten, dann kann gegen die Trinkgelber zu Felde gezogen werden. Nein, auf diese Weise wird der Unfug sobald nicht verschwinden. Man gebe einfach kein Trinkgeld mehr, dann wird die Bezahlung ganz von selbst kommen; umsonst arbeitet kein Mensch.

Die organisierten Arbeiter haben das größte Interesse daran, diesen Trinkgelberunfug aus der Welt schaffen zu helfen. So lange dieser besteht, werden die ihm unterworfenen Arbeiterkategorien für die Arbeiterbewegung nicht als nützliche Glieder zu gewinnen sein.

Von der Ausstellung für Unfallverhütung in Berlin.

Alljährlich gehen zahlreiche Menschenleben und unberechenbare Werthe durch Brandunfälle verloren. Durch Vervollkommnung der Löschapparate und Organisation und Einübung von Vorkommnissen hat man dem zwar schon seit Jahrzehnten zu neuem geüht. Zwar ist auf diesem Gebiete viel geübt und sind auch viele Erfolge erzielt, doch ist auch in Rechnung zu ziehen, daß durch die Entwicklung unserer modernen Verhältnisse die Feuergefahr zwar hier und da ab-, vielfach aber auch zugenommen hat. Es sind deshalb Erfindungen freudig zu begrüßen, mit denen es leicht ist, jeden Brand sofort beim Entstehen zu ersticken, wenn derselbe nur überhaupt von Jemand bemerkt wird. Die Allgemeine Ausstellung für Unfallverhütung in Berlin zeigt derartige Erfindungen. Die „Handels- und Gew.-Ztg.“ schreibt darüber:

Auf unserem Rundgang finden wir im Saal S Platz 392 zwei interessante Ausstellungsobjekte. Zunächst einen Apparat zum Löschen des zum Löschen zu benutzenden Wassers mit Feuerlöschmaschine und eine Ausrüstung mit Feuerlöschmaschine. Dieser von J. Spannaagel in München fabrizirte Apparat bezweckt bei der Löschung von Bränden, das Wasser auf das geringste Maß zu beschränken und doch denselben Erfolg zu erzielen, als dies bisher mit einem Ueberfluß von Wasser geschah. Aber der besonders für wasserarme Gegenden sehr wichtigen Wasserersparniß, bezieht der Apparat noch den Vortheil, den oft durch das Wasser bewirkten Schaden zu vermindern. Der Apparat ist von einfacher Konstruktion und kann sowohl beim Löschen mit Hydranten als auch mit Feuerdrücken Verwendung finden.

Der zweite Ausstellungsgegenstand ist die Feuerlöschmaschine von G. Müller in Karlsruhe, auf welche wir ganz besonders die Aufmerksamkeit aller Besucher lenken möchten, da dieselbe für Jedermann großes Interesse darbietet.

Der Zweck der Feuerlöschmaschine ist bekanntlich, beim Ausbruch der in Lösung gegangenen Masse mit dem Feuer drückende Gase zu entwickeln, das letztere der notwendigen Sauerstoff entzogen wird. Brände von Ed. Koch, Spiritus x werden durch die gelöste Masse bewirkt, während reines Wasser das Schmelzen nur vergrößert. Die Müller'sche Feuerlöschmaschine gehört zu den Vollkommenheiten auf diesem Gebiete, denn dieselbe bezieht auf den denkbarsten Vortheil. In erster Reihe wird durch dieselbe der damit bewirkte oder begünstigte Gegenstand nicht angegriffen, ebenso ist dieselbe auch bei Spritzen und den Schläuchen ungehindert anzuwenden. Selbst bei der Preis so niedrig, daß diese Maschine wohl sehr bald auch in Privathäusern Eingang finden wird. Mit einem Hand-Karren für 60 M., können 30 Liter Löschwasser transportirt werden. In Bayern bezug zu diese Karren in unmittelbaren Königl. Salinen, Berg- und Hüttenwerken, sowie in anderen Königl. Institutionen und Gebirgen eingeführt, und hat dieselbe schon in ersten Jahren das Aussehen von Großmaschinen erhalten. Sie ist noch einfacher, bedürftiger die Firma in nächster Zeit in Berlin einen Vorkursus im Großen zu veranstalten, um allen Interessenten von der Wichtigkeit der Karren praktische Beweise zu geben.

Bereine und Versammlungen.

Kiel. Wie die auswärtigen Kollegen bereits aus dem Nachruf in Nr. 29 unseres Fachblattes erfahren haben, erkrankt hier selbst in der Nacht vom 14. auf den 15. April, von einer Lusttour nach Nendeburg zurückkehrend, unser Kollege Herrmann Böhnke. Am Sonnabend, den 27. v. M., Morgens 4 Uhr, also nach einem Zeitraum von 13 Tagen, wurde die Leiche von Ellerbeder Fischern aufgefunden und fand die Beerdigung am Sonntag Nachmittag statt. Die vielen und prächtigen Kränze sowie das imposante Trauergefolge legten ein glänzendes Zeugniß ab von der Liebe und Achtung, welche sich Kollege Böhnke nicht nur im Kreise seiner Gewerkschaftsgenossen, sondern auch bei der ganzen Kieler Arbeiterschaft erworben hatte. Außer von Averbänden und Freunden waren dem Verstorbenen von der Verbandszahlstelle zu Kiel, der Verbandszahlstelle zu Gaarden, der Filiale der Hamburger Zentral-Fischlerkrankenkasse, dem Verein „Freundschaft“, sowie dem Freidenkerverein der Arbeiterschaft Kiels, der von Gaarden und Dietrichsdorf und endlich von seinem Meister und seinen Mitarbeitern Kränze gewidmet worden. Den Hauptschmuck des Sarges bildete der von den Arbeitern Kiels verehrte große Lorbeerkranz mit weißer Schleife, welche von rothem Bande eingefasst war. Die Schleife trug auf einer Seite die Inschrift: „Gewidmet von den Sozialdemokraten Kiels“, auf der anderen: „Ruhe sanft“. Mehr als 700 Personen hatten sich eingefunden, um dem Freund und Genossen die letzte Ehre zu erweisen. Obgleich kein Priester den Leidtragenden mit salbungsvollen Worten Trost spendete und die Leiche des Verbliebenen einsegnete, war doch der ganze Akt der Bestattung ein so feierlicher und erhebender, wie ihn wohl sehr wenige der Anwesenden je erlebt haben. Hauptsächlich zwei vom Gesangsverein der Metallarbeiter vorgetragene Lieder trugen ihr gut Theil mit dazu bei. Einen tiefen Eindruck machte es, als der Bevollmächtigte der hiesigen Verbandszahlstelle vor die offene Gruft trat und mit wenigen, aber gut gemeinten Worten den von der Zahlstelle gespendeten Kranz an dem Grabe niederlegte und die Vertreter sämtlicher oben genannten Gewerkschaften, Vereine u. d. d. Beispiele folgten. Nachdem noch einer der Anwesenden die Umstehenden aufforderte, zu Ehren des auf immer von uns Geschiedenen das Haupt zu entblößen, welcher Aufforderung auch Jedermann nachkam, verließen Alle die Stätte des Todes. Die ganze Feierlichkeit verlief in musterhafter Ordnung, ohne daß diese von der merkwürdigen Weise dabei nicht vertretenen Hochwohlthölichen „gestört“ worden wäre. Ein Beweis dafür, daß letztere bei solchen Gelegenheiten entbehrlich ist. Dem flammenden Spießbürger ist einmal wieder vor Augen geführt worden, wie die Arbeiter Demjenigen, welcher ihre gerechte Sache vertritt, ihren Dank abspalten. Euch Tischlern Kiels aber rufe ich zu, wolt ihr das Andenken des Freundes in Ehren halten, dann hegt und pflegt und helf weiter ausbauen die Organisation, für die der Verstorbene jederzeit so warm eintrat. Wenn jeder Kollege auf seinem Posten ist, kann er auch einst ruhig seine Augen zum ewigen Schlafe schließen mit dem Bewußtsein, seine Pflicht und Schuldigkeit gethan zu haben, indem er mit Beitrag, das Klassenbewußtsein der Arbeiter zu wecken.

Güstrow i. M. Am 26. v. M. fand im „Livol“ eine gut besuchte öffentliche Tischlerversammlung mit der Tagesordnung „Die Schädlichkeit des denaturirten Spiritus“ statt. Kollege Schade aus Berlin hatte das Referat übernommen. Derselbe wies bei Einleitung seines Vortrages darauf hin, daß es nicht so wäre, wie einige Mecklenburger Blätter sich bemühen glauben zu machen, es gehebe nur, um unter diesem Deckmantel für die Sozialdemokratie zu agitieren, sondern um die mit Spiritus arbeitenden Kollegen auf die gesundheitsschädlichen Denaturierungsmittel aufmerksam zu machen. Als Referent über alle nachtheiligen Folgen dieses vergifteten Spiritus gesprochen und auf die Verarmung die Worte richtete, sich nicht damit zu begnügen, Resolutionen zu fassen, sondern auch dafür zu sorgen, daß recht zahlreiche — „Weiter ging's nicht mehr.“ Der überwachende Rathspräsident hielt den Zeitpunkt zum Neuen für gekommen, er löste die Versammlung mit den Worten auf: „Da Redner sich auf politischem Wege befindet, bin ich gezwungen, die Versammlung aufzulösen, und bitte die Herren, das Lokal zu verlassen.“ Und als der Referent den Herren über seine Handlungsweise zur Rede stellte, wurde ihm der Beifall: „So gut wie er dies gelangt habe, kann er noch mehr sagen.“ Für diese geistreiche Rednerleistung seiner Heldenthat wurde ihm von der Versammlung ein lautes Bravo und Hurrah zu Theil. (Dieser Rathspräsident scheint zwar ein wenig höflicher als der Schwärmer Stadtwachmeister zu sein, im Uebrigen aber ein gleich großes Genie wie dieser. Na, es wohnt eben hat Beide im Kassuberlande, wo auch an die geringen Fähigkeiten der die Versammlungen überwachenden Polizeibeamten ein anderer Maßstab als anderswärts angelegt werden muß. D. Red.)

Berlin. Der Ausschuss der Tischler hielt Sonnabend den 24. Juli seine ordentliche Generaterversammlung ab. Am der Tagesordnung stand: 1. Viertelsjahresbericht. 2. Wahl eines ersten Schriftführers. 3. Eröffnung der Kommissionen. 4. Vereinsangelegenheiten und Beschlüsse. Nach dem Averbbericht des Mandanten Herrn Kessel war vom April bis Juli eine Einnahme von Mk. 112.11, der verbleibende Bestand vom April Mk. 112.11, im Summa also Mk. 224.22. Derselbe Betrag gegenüber seinen Ausgaben von Mk. 132.10, nämlich Mk. 70 an hiesige und auswärtige Streikende

und Mk. 602.46 für Rechtschutz, Arbeitsnachweis, Bibliothek, Reiseunterstützung usw., so daß der Bestand bis zum 1. Juli auf Mk. 645.35 zusammenschmolz. Der Unterstüfungsfonds hatte eine Einnahme von Mk. 482.75 inkl. Bestand, und eine Ausgabe von Mk. 154.00, so daß als Fonds Mk. 328.75 verbleiben. Herrn Kessel wurde Decharge ertheilt. Abdann gab Herr Kessel einen Einblick in die Prozesse, welche im Vierteljahr geführt wurden. Darnach sind von den acht, welche geführt wurden, 1 verloren, 2 theilweise gewonnen resp. Einigung erzielt, 3 ganz gewonnen und 2 schweben noch. Herr Werner theilte hierauf das Resultat des Arbeitsnachweises resp. der Arbeitsvermittlungskommission mit. Derselbe hat tüchtig ihres Amtes gewaltet, ebenso erfreulich ist es, daß 221 Adressen mehr eingelaufen sind, als im gleichen Vierteljahr des Vorjahres. Die Werkstattkontrollkommission hatte ebenfalls tüchtig gearbeitet und günstige Resultate zu verzeichnen. Ferner theilt die Kommission mit, daß die Statistik, welche sehr viel Arbeit verursacht, in der nächsten Versammlung das Tageslicht erblicken wird. Von der Benutzung der Bibliothek wurde nur durchaus Erfreuliches konstatiert und aufgefordert, rastlos fortzufahren, da die Bibliothek wieder einen schönen Zuwachs von Büchern bekommen. Bei der Wahl des Schriftführers fiel die Wahl auf Herrn Kessel. Bei der Eröffnung der Werkstattkontrollkommission wurde der Antrag gestellt, die Kommission wieder auf 9 Mann statt der jetzt zählenden 15 zu stellen; derselbe wurde angenommen, und blieb somit nur die Wahl einer Person übrig. Die Wahl fiel auf Herrn Kogge mann. Ferner wurden, obwohl die Klassenverhältnisse durchaus ungünstig sind, den Braunschweiger streikenden Kollegen weitere Mk. 100 überwiesen, um dieselben in ihrer tapferen Haltung nicht etwa durch mangelnde Unterstützung zur Ergebung zu bringen. Andere Wünsche, als Unterstützung der Bäcker und Maler, mußten zurückgestellt werden in Anbetracht der Kasse. Bedauert wurde hierbei das gedankenlose Zusehen resp. Fernbleiben der nach Tausenden zählenden Masse gegenüber dem Verein, denn obwohl ein riesiger Zuwachs an Mitgliedern in letzter Zeit stattgefunden, so sei dieser noch lange nicht im Einklang mit der Sympathie, deren sich der Fachverein thatsächlich unter den Kollegen erfreut, und dieserhalb müsse ihnen zugerufen werden: Kommt, bekundet Eure Sympathie mit Thaten, alsdann werden die Sammellisten — man möchte beinahe sagen Bestelllisten — verschwinden, denn schön ist es nicht, zu Zeiten, wo immer und immer Geld geschafft werden muß, so oft von Kollege zu Kollege zu gehen. Dieses und vieles Andere fällt absolut fort, sobald ihr den Verein unterstützt durch kräftiges Eintreten. Vom Kollegen Kessel wird hierauf berichtet, daß in kurzer Zeit ein Sommerfest von der Erstrankenkasse stattfindet, und er von jedem rechtlich Denkenden erwartet, ebenso zu handeln wie einst beschlossen, nämlich da, wo die Wirthe ihr Lokal nicht zu Versammlungen hergeben, auch kein Glas Bier zu trinken. Dies muß hier stattfinden, denn Kellers Hofsäger giebt sein Lokal nicht zu Versammlungen.

Erfurt. Nachdem nun von uns schon seit zwei Jahren nichts mehr in der „Neuen Tischer-Zeitung“ gestanden, könnte es bei den deutschen Kollegen den Anschein erwecken, als ob in der Metropole Thüringens, in der Blumenstadt Erfurt, auch in unserem Gewerbe die rosigen Zustände herrschten. Doch ist dies durchaus nicht der Fall, sondern sind die Zustände vielfach solcher Art, daß sie fast aller Beschreibung spotten. Bei der hier vorherrschenden Akkordarbeit kommt es nur zu häufig vor, daß die Arbeiter, nachdem sie mehrere Wochen an einem Akkord gearbeitet, die letzte Woche nur etliche Mark ausbezahlt erhalten, ja sogar dann oft nicht einmal fertig sind, so daß sie noch eine Zeit ganz umsonst arbeiten müssen. Daß unter diesen Umständen die Sonntags- und Nachfeierabendarbeit blüht, braucht wohl weiter keiner Ermahnung. Bei einer Begegnung des Einigers an einem Sonntagnachmittage mit einem Kollegen wurde ihm auf die Frage: „Woher und wohin?“ die Antwort zu Theil: „Ich komme aus der Werkstatt, ich muß zu Hause gehen, da es mir schlecht wird, ich kann nicht mehr.“ Solche und ähnliche Fälle stehen hier nicht mehr vereinzelt da, sie sind zu einem chronischen Uebel geworden. Wirst man nun die Frage auf, was geschieht von der großen Mehrzahl der hiesigen Tischler, um auch hier einmal bessere und gesündere Verhältnisse zu schaffen? An dem Jüdischthum der Kollegen scheidet jeder Versuch zu einer Besserung. Wohl über 90 Prozent der hiesigen Tischler sind bis jetzt immer noch mit sich selbst im Unklaren; die augenfälligsten Erscheinungen in unserer Produktionsweise vermögen sie immer noch nicht zum Denken zu veranlassen, um die Ursachen dieser traurigen Verhältnisse zu erkennen. Es wird da vielmehr in persönlichen Reibereien und Nörgeleien das Heil gesucht, anstatt sich mit der ganzen Kraft anzuraffen und das Uebel bei der Wurzel zu fassen. Wohl wird am Zahltag, wenn der so wie so schon lange Lohn nicht einmal ausbezahlt wird, ein laures, verdrossenes Gesicht gemacht, um dann am folgenden Tage die Arbeit unter denselben ungünstigen Bedingungen wieder fortzusetzen, um demselben Glende von Neuem wieder entgegenzugehen. Kollegen Erfurts, wacht auch ihr einmal auf, suche ein Jeder das Seinige mit dazu beizutragen, daß auch hier einmal Abhilfe geschaffen wird. Erwartet ja von keiner anderen Seite, daß man Euch ohne Euer Zutun etwas in den Schooß wirft, sondern daß es nur durch Eure eigene Kraft, die in der Vereinnung liegt, Eure Lage gebessert werden kann. Laßt Euch durch nichts abschrecken und nicht von der Phrase leiten: „es muß doch nichts.“ Wenn bis jetzt

von unserer Vereinigung, von dem Deutschen Tischler-Verbande, noch nicht das geleistet worden, was Ihr wohl erwartet, so ist das nur auf das Konto Derer zu schreiben, die bis heute noch gleichgültig zusehen, die den Werth der Vereinigung noch nicht zu fassen vermögen. Wir wenden uns nun an die Fernstehenden mit der Bitte: Tretet auch Ihr dem Deutschen Tischler-Verbande bei, dann wird derselbe zu einer Macht werden und Einfluß auf die Gestaltung unserer Verhältnisse erlangen.

NB. Die regelmäßigen Vereinsabende finden Montags von 8 1/2 Uhr Abends im „Gasthaus zum Baum“ statt. Chemnitz, 25. Juli. Aufmerksame Beobachter der Chemnitzer Tischlerbewegung haben die Erfahrung gemacht, daß stets die verschiedensten polizeilichen Maßnahmen erfolgten, sobald die Bewegung drohte, größere Kreise der hiesigen Holzarbeiter in ihren Bereich zu ziehen. So war es vor fünf Jahren, als eine Anzahl energischer Männer durch ihre unermüdete Arbeit eine tüchtige Bewegung geschaffen hatten. Es regnete dazumal Polizeistrafen und Prozesse auf die Bewegung nieder, die Besten mußten ins Gefängnis wandern und viele Andere ziemlich hohe Geldstrafen aufbringen und in Verbindung mit anderen lokalen Einflüssen ging dadurch die Bewegung retour. Mit Ausnahme einzelner Versuche, welche aber nicht von Erfolg gekrönt waren, ruhte die Bewegung unter den hiesigen Tischlern die letzten Jahre fast ganz, bis endlich Anfang dieses Jahres auch wieder unter den hiesigen Holzarbeitern durch die Macht der Verhältnisse der Ruf nach Organisation erlangt und zum Wiederaufleben des alten Vereins führte. Wenden wir nun auf unsere diesjährige Thätigkeit zurück, so können wir (wir verweisen auf unseren Situationsbericht in einer früheren Nummer dieses Blattes) mit den bisherigen Resultaten zufrieden sein. Sind wir aber zufrieden mit dem Stande der Bewegung, so kommt es uns vor, als wenn es die hiesige Polizei nicht wäre; es ist das eben das oben erwähnte alte Lied. Außer verschiedenen polizeilichen Verordnungen, welche unsere Arbeiten sehr erschweren, erfolgte am 14. d. M. das Verbot einer vom Fachverein veranstalteten öffentlichen Versammlung, in welcher Kollege Hugo Krüger aus Dresden referieren sollte. Das Verbot kam Allen unerwartet, umsonst, als es erst eine Stunde vor der angelegten Eröffnungszeit erfolgte und das Thema: Ziele und Aufgaben der Fachvereinsbewegung, ebensovienig gemeingefährlich erschien, als wie der wegen seiner ruhigen, sachlichen und rein gewerkschaftlichen Agitation bekannte Kollege Krüger aus Dresden. Bis jetzt war demselben noch nirgends eine Versammlung auf Grund des bekannten § 9 des Ottoberggesetzes unmöglich gemacht worden. Der Chemnitzer Polizeibehörde war es beschieden, die Gemeingefährlichkeit Krüger's zu entdecken und dadurch unsere Versammlung zu verbieten. Da aber infolge der öffentlichen Bekanntgabe zahlreicher Besucherschmuck, wurde beschlossen, einen gemeinschaftlichen Ausflug zu veranstalten, damit die Chemnitzer Kollegen mit dem „Gemeingefährlichen“ besser bekannt werden sollten. Der Spaziergang fand trotz regnerischem Wetter unter zahlreicher Beteiligung statt und gab Kollegen Krüger reichlich Gelegenheit, seine „gemeingefährlichen“ Prinzipien zu verbreiten, so daß trotz aller dieser Hindernisse für unsere hiesige Bewegung nicht zwecklos gewesen ist. Kollege Krüger konnte, als er Abends auf dem Bahnhofe von den hiesigen Freunden Abschied nahm, mit dem hohen Bewußtsein Chemnitz verlassen, genügend „gemeingefährlich“ thätig gewesen zu sein. Die Chemnitzer Kollegen aber haben in ihrer großen Mehrzahl erkannt, daß die polizeilichen Maßnahmen und Verfolgungen nur bestätigen, daß sie auf der richtigen Fährte sind und sie werden dieselbe auch trotz aller Verfolgungen nicht wieder verlassen.

Sirischberg i. Schl. Unser Ort ist in der Tischlerbewegung kein Neuling mehr. Schon seit einigen Jahren besteht hier eine Zahlstelle des Verbandes. Dieselbe war aber vor einiger Zeit durch verschiedene Ursachen ziemlich weit heruntergekommen, ja zuletzt waren sogar nur noch drei Mitglieder vorhanden. Da kam vor kurzem Kollege Sigmund auf seiner Agitationsreise durch Schleifen auch mit zu uns nach Sirischberg. Dessen Organisations-talent gelang es, wieder etwas neues Leben in die Hütte zu bringen. Die Verwaltungsstelle wurde mit 27 Mitgliedern neu begründet, welche Zahl jetzt auf 40 gestiegen ist. Es ist das allerdings erst die Hälfte der hier in Arbeit stehenden Kollegen. Auch dürfte es wohl kaum gelingen, die anderen uns noch fernstehenden Kollegen baldigst für unsere Sache zu gewinnen. Ein Theil derselben hat von seinen Meistern eine Mark Lohn zugelegt erhalten, damit sie nicht dem Verband beitreten und auch den Anderen davon abreden. Diese Meister sind schlau, sie werfen mit der Wurst nach dem Schweine. Sie wissen, gelingt es ihnen, mit der einen zugelegten Mark jetzt die im Emporkommen begriffene Gesellenorganisation niederzuhalten, so daß sie nicht erstarbt, womöglich gar wieder zu Grunde geht, dann können sie leicht doppelt wieder abziehen, was sie jetzt zugelegt haben. Man sollte meinen, es gehöre nicht viel dazu, dies zu durchschauen, und es müsse darum erst recht jeder Kollege der Organisation beitreten. Seht man aber den Leuten dies auseinander, dann heißt es: Wir sind schon so lange hier und haben keinen Streit und keine Unterstützung gebraucht und werden es auch ferner nicht brauchen. Nun, wir organisieren uns auch nicht, um nur zu streiken, sondern um solche möglichst zu verhindern. Die Kollegen verschiedener Städte haben in diesem Jahre den Beweis erbracht, daß, wo eine gute Organisation vorhanden, diese schon durch ihr bloßes Dasein die Arbeitgeber zu Kon-

zessionen zwingt. Und die Sirischberger Tischler haben es doch wahrhaftig nötig, an eine Verbesserung ihrer Lage zu denken. Bei 66 Stunden Arbeitszeit beträgt der Durchschnittslohn M. 11. Wir sind nicht besser daran, als die Weber und Bergleute, so daß wir auch wie diese in Zweifel gerathen möchten, wozu wir denn eigentlich auf der Welt sind, ob wir leben um des Lebens willen, oder leben, um nur zu arbeiten. Einen kleinen Erfolg haben wir doch schon zu verzeichnen. In zwei Werkstätten ist es uns gelungen, die Arbeitszeit von 66 auf 63 Stunden zu verkürzen. Doch wir streben weiter, und halten die Kollegen fest zusammen, dann werden auch weitere Erfolge nicht ausbleiben.

Zugang ist fernzuhalten von: Vergedorf, Brandtschweig, Bremen, Eilenburg, Freiburg, Schl., Kopenhagen, Lübeck, Pforzheim und Weimar.

Eingekandt.

Die letzte Generalversammlung unserer Kasse beschäftigte sich u. A. auch mit einem Antrage, betreffend die Herabsetzung des Prozentsatzes für Lokalausgaben. Die Versammlung ging darüber zur Tagesordnung über. Wie berechtigt derselbe aber war, soll im Nachfolgenden ausgeführt werden.

Ein Blick auf die Abrechnungen belehrt uns, daß fast alle örtlichen Verwaltungen 5% der Beitragseinnahmen auf Heller und Pfennig verrechnen. Wir finden jedoch bei genauerem Zusehen doch einige heraus, welche den Satz nicht aufbrauchen, was beweist, daß sehr wohl mit weniger auszukommen ist.

Wäre von der Generalversammlung der Satz wenigstens auf 4% reduziert worden, so ergäbe dies, wenn man die letzte Jahresabrechnung zu Grund legt und annimmt, daß 5% voll verbraucht worden wären, eine Münderausgabe von zirka M. 15201, und wenn man in Rechnung zieht, was wirklich verbraucht wurde, immer noch eine solche von zirka M. 11191. Also ein ganz nettes Sämmchen.

Umso mehr ist aber eine Herabsetzung am Platze, wenn man erwägt, daß seit Jahren mit der Erhöhung der Beiträge die Einnahmen bedeutend gestiegen sind, und damit selbstverständlich auch die auf die 5% derselben entfallenden Summen. Zum Beispiel: Nehmen wir an, in der Filiale N sind seit 1882 genau 800 Mitglieder. Davon gehören genau 500 der 2. und 300 der 3. Klasse an. Zur Erleichterung unserer Rechnung nehmen wir weiter an, daß obige Zahlen immer dieselben blieben. Die Beiträge sollen 1882 in der 2. Klasse 25 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$, in der 3. 30 $\frac{1}{2}$ pro Woche betragen haben. Das ergab in N eine Vierteljahreseinnahme von M. 2795, 5% der Einnahme betragen mithin M. 139,75, im ganzen Jahre M. 539. Die Beiträge wurden erhöht, und standen 1888 auf 40 $\frac{1}{2}$ für die zweite und 45 $\frac{1}{2}$ für die dritte Klasse, ergiebt in der Filiale N eine Vierteljahreseinnahme von M. 1355, 5% betragen demnach M. 217,75, die Jahres-einnahme M. 871, also M. 312 mehr als 1882, bei ganz derselben Mitgliederzahl ergo ganz derselben Arbeit. Jetzt fällt die zweite Klasse und in obiger Filiale treten sämtliche Mitglieder der zweiten in die dritte Klasse über. Nunmehr stellt sich die Quartals-einnahme auf M. 4680 und die Ortsverwaltung konstatirt mit Vergnügen, daß „ihre“ fünf Prozent ein „Mehr“ aufweisen, und jetzt M. 231 betragen, im Jahre M. 936, also M. 65 mehr als im Vorjahre.

Unsere örtliche Verwaltung gehört nämlich zu denjenigen, welche das Wörtchen „können“ im § 23 Abs. 3 des Statuts für „müssen“ liest, und demgemäß Alles, was nach Abzug der anderen Verwaltungskosten noch übrig bleibt, für ihre Mißverwaltung beanprucht. Derartige Annahmen sind ja doch vielmehr und wie das in früheren Jahren oft genug in der Neuen Tischler-Ztg. bekanntgegeben worden ist — die Gehälter der Ortsbeamten durch die Mitgliederversammlung festzusetzen, und alles Andere ist an die Hauptkasse abzuführen.

Die Mitgliederversammlung hat das Recht und die Pflicht, sich über die Verwendung der Gelder genau Rechenschaft geben zu lassen, und auch über die Lokal-ausgaben detaillirte Rechnungsablage zu verlangen.

Wo dies nicht geschieht, sind die Mitglieder selbst schuld, wenn die Ortsbeamten in so freier Weise mit den Geldern schalten und, wie das hier und da geschehen sein soll, das Ueberflüssige sans façon unter sich vertheilen. Und damit könnten wir zu Zuständen gelangen, die wir früher oder später so wohl im Interesse der Kasse, als auch im unsern eignen zu beklagen haben dürften. Dies zu verhindern ist der Zweck dieser Zeilen.

Da wir uns Eingangs mit der Generalversammlung beschäftigten, sei beiläufig noch eines Beschlusses derselben Erwähnung gethan. Die Diäten der Abgeordneten sind statutenmäßig auf M. 7 festgesetzt. Die Generalversammlung setzte jedoch, und zwar schon für ihre Mitglieder, M. 7,50 als Diäten fest. Da aber dieser Beschuß ebenfalls eine Statutenänderung bedeutet, das veränderte Statut jedoch erst am 1. Oktober in Kraft tritt, so charakterisirt sich der erwähnte Beschuß als ein Verstoß gegen das Statut. Nebenbei rücht derselbe stark nach — dem Gegenheile von Anergennützigkeit.

Rundschau.
Zum Kopenhagener Tischlerstreik schreibt die „Tischler-Ztg.“: „Der große Streit der Möbeltischler hat mit dem Siege der Gesellen gendert. Sie hatten, wie früher mitgetheilt wurde, einen Lohn von wenigstens 16 Kronen wöchentlich und 30 Ore pro Stunde verlangt, und die Meister hatten diese Forderung mit einem Lock-out beantwortet. Alle Meister wollten sich jedoch demselben nicht anschließen und man war daher nicht im Stande, den Lock-out durchzuführen. Die streikenden Gesellen wurden von den sozialistischen Fachvereinen mit zirka 4000 Kronen wöchentlich unterstützt und konnten daher ruhig warten. Es wurde ein Ausschuß von 16 Mitgliedern gebildet und nach weitläufigen Verhandlungen, die über drei Wochen gedauert haben, sind die Meister geneigt, die oben erwähnten Forderungen zu bewilligen. In einigen Tagen wird daher die Arbeit in allen Werkstätten wieder aufgenommen werden. Die Möbeltischler haben also ebenso wie früher die Bantischler ihre Forderungen durchgesetzt. Es verdient noch hervorzuheben zu werden, daß die Arbeiter mit der größten Ruhe aufgetreten und daß die Verhandlungen in würdiger Weise geführt worden sind.“

Den Mitgliedern der Zentral-Kranken- und Sterbe-Kasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter, welche sich etwa noch immer nicht mit der Thatsache der Nichtverlegung des Sitzes befreundet haben, können wir zu ihrer Beruhigung mittheilen, daß auch die Generalversammlungen der Metallarbeiter und der Schuhmacher beschlossen haben, den Sitz ihrer Kassen in Hamburg zu belassen.

Ein Weisgerberkongreß hat diese Woche in Altenburg stattgefunden. Derselbe sollte ursprünglich in Arnstadt stattfinden, wo er aber verboten wurde. Entweder hat doch da nun die Altenburger Polizeibehörde ihre Pflicht nicht gethan, oder die Arnstädter hat ihre — zu viel gethan.

Max Sirich bemüht sich, in seinem „Gewerbverein“ ebenfalls die Bedeutung des Pariser internationalen Arbeiterkongresses herabzusetzen, insbesondere ärgert er sich über das den Kongreßtheilnehmern seitens der Stadt Paris gegebene Fest. Da doch Max Sirich genau weiß, daß es auf alle eristten Menschen einen äußerst lächerlichen Eindruck machen muß, wenn er sich an einem Ereigniß, wie genannter Kongreß, es war, zu reiben sucht, einen Eindruck, auf den das Bild vom Möps und Bollmünd, das wir bei anderer Gelegenheit einmal gebraucht, passen dürfte, so wird sein Gefelle einen anderen Zweck haben. Wahrscheinlich will er seine von ihm genasführten Gewerbetreibenden dadurch abhalten, über näherliegende Dinge nachzudenken, wie zum Beispiel über den Bankrott der Gewerbetreibenden. Invalidenthellen Da mir letztere Thatsache einmal erwähnen, sei bemerkt, daß wir die Mitglieder derselben bedauern, die jahrelang ihre Beiträge dieser Kasse anvertraut und nun das Nachsehen haben; besten Falls sich mit 20 pSt. begnügen müssen. Das Gute wird dieser Krach aber wohl haben, daß er das baldige Ende des ganzen Gewerbetreibenden-Humbugs herbeiführen hilft.

Mit Rücksicht auf die Wohnungsverhältnisse hat das Statistische Amt der Stadt Berlin eine interessante Uebersicht über die Sterbefälle in Berlin zusammengestellt. Hiernach wären Diphtherie-Todesfälle im Keller- und Erdgeschos, sowie im vierten Stock häufiger als im ersten, zweiten und dritten Stock. Lungenentzündung war dagegen im ersten, zweiten und dritten Stock eine häufigere Todesursache als im Keller, Erdgeschos und in den höheren Stockwerken. Die Kindersterblichkeit war hauptsächlich im Keller und im vierten Stock höher als in den übrigen Wohngeflößen, auch scheint das Leben der Kinder bei den im Hinterhause Wohnenden entschieden mehr gefährdet zu sein. Dagegen war Lungenentzündung in den Vorderhäusern eine etwas häufigere Todesursache als in den Hinterhäusern.

Schreibtiß mit ausziehbarer Pultplatte.

(D. R. P. 11884)
Von Wilhelm Sauer.

Mitgetheilt vom Patent- und technischen Bureau von H. Linders, Berlin.
Noch bis vor kurzer Zeit ist wohl auf keinem Gebiete mehr gegen die Gemüthlichkeit der Menschen gekämpft worden, als auf demjenigen der Schulbibliothek. Man weiß, daß endlich die wachsenden Stimmen der Autoritäten auf dem Gebiete der Schulhygiene vermocht haben, eine vollkommene Umwälzung der für die Einrichtung von Schulbibliothek mangelnden Gesichtspunkte herbeizuführen. Unerreicht herannahende Jugend ist in der glücklichen Lage, an Tischen und Stühlen zu schreiben, welche die körperliche Entwicklung in keiner Weise zu hindern vermögen. Allein noch weit ärgere Mißstände, als sie in den Schulen vorhanden waren, bestehen noch in zahlreichen Büreaus, Schreibzimmern, in denen ein so erheblicher Theil der Bevölkerung den größten Theil des Lebens verbringt.

Gerade hier wird besonders bei jüngeren in der Entwicklung begriffenen Leuten durch die beim Schreiben eingenommene schlechte Körperhaltung häufig Engbrüstigkeit, Herzkrankheiten, Kurzsichtigkeit und wie das Heer aller dieser Uebel heißen mag, erzeugt.
Leider hat die Erndtungs-thätigkeit, welche auf dem erst erwähnten Gebiete so reiche Früchte getragen hat, in dieser Hinsicht sehr wenig gethan. Wohl bestehen einige Systeme von Schreibzimmern und Pulten von Büreaus, aber dieselben entsprechen nicht den billigerweise zu stellenden Anforderungen, sei es, daß sie unpraktisch oder

Zum internationalen Arbeiterkongress in Paris. Vom 14. bis 21. Juli 1889.

Da es mir unmöglich sein dürfte, an all den 26 Orten, wo mich die Kollegen mit einem Mandat zu obigem Kongress beehrten, persönlich Bericht zu erstatten, möchte ich mir erlauben, die Güte der Redaktion benutzend, meinen Bericht durch die „N. T. Z.“ zur Kenntniß meiner Wähler zu bringen.

Da nun die verschiedenen Arbeiterblätter schon zum Theil ziemlich ausführliche Berichte gebracht haben, dürfte ich eines großen Theiles meiner Aufgabe entgehen sein und erübrigt mir wohl nur, in großen Zügen die Eindrücke zu schildern, welche die Kongressverhandlungen sowie das Verhalten unserer „wilden“ westlichen Nachbarn uns gegenüber auf uns machten.

Gedanken aller Art bestürzten uns, während wir uns der Grenze näherten. — Wenn wir über das Schicksal zurück wollen, sollen wir uns mit Pässen versehen, weil die deutschen Behörden Niemand ohne einen solchen Pässen lassen. Was wäre natürlich gewesen, als daß Frankreich Repressalien übt und ähnliche Passrevisionen vornimmt. Nichts von alledem! Sei es Mangel an Vorsicht, sei es übertriebene Gastfreundschaft, kurzum, es wurde kein Paß verlangt, die Effekten wurden einer oberflächlichen Zollrevision unterzogen und wir passirten die Grenze.

Weinake wären wir geneigt gewesen, die „Furcht“ vor der Wildheit des Volkes, dessen Gastfreundschaft wir genießen wollten, abzulegen. Aber halt! Wir befinden uns noch an der Grenze und die Grenzbesitzer könnten ja immerhin noch von deutscher Kultur befecht sein und die Wildheit des Volkes sich erst später zeigen. Jedoch wir gelangten, ohne von den Unterwegspassagieren, also nicht mehr Grenzbesitzern, belästigt zu werden, glücklich in der Metropole dieses wilden Landes an und, der Kürze wegen sei dies gleich gesagt, wir fühlten uns unter diesen Wilden recht wohl, so daß wir die Furcht aus unseren Gedanken bannten und dieselben ausschließlich der Sache zuwenden konnten, welche uns in Paris zusammenführte, und diese Sache war keine geringe.

Wenn schon Jacobi sagt: „Die Gründung des kleinsten Arbeitervereins hat für den künftigen Kulturhistoriker mehr Bedeutung als die Schlacht bei Sedowa“ — welche hohe Bedeutung muß dann erst diesem Kongress beigemessen werden, der in einer Weise, wie dies nie zuvor geschehen, dem Worte Carl Marx: „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch“, Verwirklichung verlieh.

Paris hatte sein Festkleid angelegt, es war doch, dem erhabendsten aller Festgebäude, der Erinnerung an die erkämpfte Freiheit, Ausdruck zu geben. Man merkte es denn auch dem Festschmuck an, daß derselbe nicht der Ausdruck schicklicher Rücksichtnahme, sondern derjenige einer wahren inneren Herzensfreude war.

So ging es denn am Sonntag, den 14. Juli, Vormittags durch die festgeschmückten Straßen zum Saal Petrelle, um zur ersten Sitzung zusammenzutreten.

Nach herzlichem Begrüßung seitens Lafargue's und Liebknecht's, welche in diesem Kongress die praktische Bethätigung der Völkerverbrüderungsidee erblickten, wurden Baillant und Liebknecht in das provisorische Bureau als Vorsitzende und Lafargue als Schriftführer gewählt. Nach Erledigung einiger geschäftlichen Angelegenheiten, wie Ernennung der Mandatsprüfungskommission etc., wurde die Sitzung um 12 Uhr geschlossen.

Da die Zahl der Delegirten eine wider Erwarten hohe war, so mußten die Sitzungen aus dem Saal Petrelle nach dem Saal in der Rue Rochecouart 42 verlegt werden, woselbst die zweite Sitzung am 15. Juli, Vormittags 11 Uhr, eröffnet wurde. Die Präsenzliste ergab die Anwesenheit von 358 Delegirten, welche 20 Nationalitäten repräsentirten. Nach Verlesen dieses Ergebnisses konstatierte Liebknecht, daß die Welt ein internationales Arbeiterparlament von solcher Großartigkeit noch nicht gesehen habe.

Auffallend und wirklich erhehend für die Gäste war es, daß die Delegirten des wilden französischen Volkes, beim Verlesen der Präsenzliste nicht läude wurden, den fremden Delegirten, und nicht zum Mindesten den deutschen, durch Bravourse und Händeklatschen ihre Sympathie zu bezeugen. Daß aber die Namen Bebel und Liebknecht in Frankreich einen guten Klang haben, bewies der stürmische Applaus, mit welchem diese beiden deutschen Arbeitervertreter begrüßt wurden.

Nachdem das ständige Bureau gewählt war, in welchem alle Nationen vertreten sind, und eine große Anzahl Begrüßungstelegramme verlesen waren, wurde die Sitzung um 2 Uhr Nachmittags vertagt.

In der Abendigung wurden wieder eine große Zahl Begrüßungstelegramme verlesen, sodann eine Anzahl Personen als Uebersetzer, Sekretäre etc. ernannt und schließlich eine Geschäftsordnung dahingehend verlesen, daß erstens die Abstimmungen nach Köpfen vorgenommen werden sollen, jedoch hat auf Verlangen nur einer Nation dieselbe nach Nationalitäten zu erfolgen, — und daß zweitens die Sitzungen täglich von 9 bis 2 Uhr und außerdem Mittwochs eine Abendigung stattfinden solle. Diese Geschäftsordnung fand gegen den Wunsch einer Anzahl Pariser Delegirten, welche ihr Mandat während der Abendigungen erfüllen wollten, Annahme.

Nunmehr kam zunächst die Frage der Vereinigung mit dem anderen (Possibilisten) Kongress zur Verhandlung. Für dieselbe wurde unter Hinweis auf den Warn- und Mahnruf Carl Marx: „Proletarier aller Länder

vereinigt Euch“, auf die Nothwendigkeit des Zusammengehens aller arbeitenden Elemente hingewiesen, um den Kampf gegen die kapitalistische Produktion und, was damit zusammenhängt, ja, gleichbedeutend ist, gegen die Degeneration der Massen, wirksam führen zu können; jedoch mußte es sein Bewenden dabei haben, daß der diesseitige Kongress ohne Hinterhalt die Hand zur Verabreichung ausstreckt; seine Ehre dürfe derselbe nicht preisgeben. Gegen die Vereinigung wird ausgeführt, daß schon vorher alle Mittel, eine Vereinigung herbeizuführen, erschöpft seien, daß die Possibilisten jeden Versuch der Vereinigung zurückgewiesen und jede aufrichtig gebotene Gelegenheit ignorirt hätten.

Ueber die Einigungsfrage liegen drei Anträge vor und zwar von den Belgiern „Einigung um jeden Preis“, von dem Vertreter der Pariser Gewerkschaften, „Abstimmung jedes Einigungsantrages“, und Liebknecht, „Darstellung der Gründe zur Vereinigung“, unter Wahrung der Ehre des diesseitigen Kongresses“. Nach langer Diskussion, in welcher unter Anderem Dr. Adler im Namen der österreichischen Delegirten für die Liebknecht'sche Resolution eintritt, weil jede der beiden anderen auf einer Seite Besiegte auf der anderen Sieger voraussetzt, was bei einer aufrichtigen Vereinigung nicht der Fall sein dürfe, wird die Liebknecht'sche Resolution angenommen. Die Abstimmung erfolgt auf Antrag der Italiener nach Nationalitäten. Für den belgischen Antrag stimmten die Holländer, Belgier, Italiener und Dänen; für den Antrag Treffand die Schweden und Norweger und für den Liebknecht'schen Antrag Schweizer, Rumänen, Estländer, Lottringer, Russen, Polen, Desterreicher, Deutsche, Ungarn, Spanier, Amerikaner, Engländer und Franzosen. Letztere erklärten, daß sie geschlossen für den Antrag Treffand votirt hätten, daß sie aber, um nicht den Schein, als wollten sie die Wünsche der Fremden zu Falle bringen, auf sich zu laden, sich trotzdem der Resolution Liebknecht angeschlossen haben.

Nachdem noch die italienischen Delegirten, welche zu beiden Kongressen delegirt waren, mit Uebermittlung der Resolution beauftragt waren, wurde der Kongress nach siebenstündiger Sitzung vertagt.

In der Mittwochsitzung wird, nachdem ein Anarchist gegen die Unterstellung, als seien sie gekommen, um systematisch Lärm zu machen, protestirt hatte, in die eigentliche Tagesordnung „Internationaler Arbeiterschutz“ eingetreten.

Von stürmischem Beifall seitens der Vertreter aller Nationen begrüßt, betritt Bebel die Tribüne, um in ausführlicher Schilderung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland die Verhandlungen über diesen Punkt einzuleiten, indem derselbe gleichzeitig eine diesbezügliche Resolution unterbreitet.

Auf diese Rede Bebel's hier näher einzugehen, gestattet der Raum nicht; es müge daher genügen, zu konstatiren, daß die Kritik der deutschen Verhältnisse zunächst den ungetheilten Beifall der deutschen Zuhörer erntete. Daß aber Bebel in seinen Ausführungen nicht nur nationale Eigenthümlichkeiten schilderte, sondern speziell die Arbeiterschutzfrage in internationalem Sinne zu behandeln wußte, dafür spricht am besten der stürmische Applaus, welcher ihm von Seiten der Franzosen und Engländer zu Theil wurde, nachdem die Uebersetzung seiner Ausführungen durch Baillant in's Französische und durch Frau Uveling in's Englische stattgefunden hatte.

In der Abendigung wurde zunächst bekannt gegeben, daß die deutschen Delegirten 1000 Franks zur Unterstüßung der Verunglückten von St. Etienne gespendet hätten, sowie, daß dieselben beschloßen haben, den gefallenen Communards auf dem Friedhof Père Lachaise einen Kranz zu widmen. Die Zahl der Delegirten ist nunmehr auf 410 angewachsen.

Zur Tagesordnung sprechen nun die Delegirten verschiedener Nationalitäten, jedoch größtentheils, ohne auf die Frage des Arbeiterschutzes näher einzugehen. Dieselben erstatten vielmehr fast ausschließlich Bericht über die politische und wirtschaftliche Lage in ihrem Heimathlande, jedoch werden von Guesde (Paris) und Morris (England) weitere Resolutionen zur Tagesordnung eingebracht. Im Allgemeinen geht aus den Berichten hervor, daß die soziale Bewegung mit unwiderstehlicher Gewalt vorwärts schreitet, spottend aller Hindernisse, welche ihr gestellt werden; ja sogar, man möchte meinen, diese Hindernisse werden nur gestellt, um die fortbewegende Kraft zu fählen und zu stärken. Die Lage des Proletariates wird von den Delegirten aller Länder in gleich trüben Farben gezeichnet, es leuchtet aber auch aus allen Reden die freudige Zuversicht heraus, daß der Fortschritt in den Emanzipationsbestrebungen der Arbeiter ein unaufhaltbarer ist und daß der endliche Sieg nur noch eine Frage der Zeit und zwar nicht allzu ferne Zeit sein dürfte. Ob dann die Zukunft, so sagt Dr. Adler, wenn die heutige Gesellschaftsordnung in sich zusammenbricht, entsetzten Sklaven gehören wird, oder Männern, die sich selbst befreien, wird von dem Verhalten des aufgeklärten Proletariats und von dem Entgegenkommen der jetzt noch herrschenden Parteien abhängen. Unsere Sache ist es, durch Verbreitung von Aufklärung den großen Moment vorzubereiten.

Fast schien es, als sollte Streit darüber entstehen, in welchem Lande die Bourgeoisie am rückständigsten sei, doch einigte man sich bald dahin, daß sie überall nichts taugt.

In trüben Farben malt Kapitan Dupont die Lage der Seeleute in Frankreich, welche noch unter einem

Regime stehen, das schon vor 200 Jahren existirte, und macht Vorschläge zur Abhilfe, welche in Beschränkung der Arbeitszeit, Festsetzung eines Mindestlohnes, Bestimmung über die Qualität der Lebensmittel, Abschaffung von Geld- und Körperstrafen und Einführung von Schiedsgerichten gipfeln. Ein Antrag, die Ausführungen Dupont's zu drucken und in allen Häfen der Welt zu vertheilen, wird angenommen.

Lenz schildert die Lage der Kellner speziell von Paris, welche bei 18- bis 19stündiger Arbeit, ohne jede Pause, lediglich auf Trinkgelder angewiesen seien, und obenein in Bezug auf Stellenvermittlung oft genug die Opfer schamloser Ausbeutung werden.

Frau Jekin vertritt sich in eingehender Weise über die Frauenfrage. Die Entwidlung der Produktion mache die Frauenarbeit und die Freiheit derselben nothwendig. Ein besonderer Schutz der Frauenarbeit sei nur während der Schwangerschaft geboten, im Uebrigen protestirt dieselbe gegen jede Beschränkung der Frauenarbeit als solcher, wie sie auch nur eine Arbeiterfrage im Allgemeinen, nicht aber eine Frauenfrage im Besonderen anerkennt. Nur durch allgemeine soziale Emanzipation aller Arbeitenden ohne Unterschied des Geschlechtes ist eine Besserung der Lage derselben zu erzielen. Will man für die Frauen etwas thun, so mache man zum Grundzuge: „Gleiche Zahlung für gleiche Leistung ohne Unterschied des Geschlechtes.“

Wenn schon während dieser Berichte einzelne Redner ihre Stellung zur Frage des Parlamentarismus und des Arbeiterschutzes ausgesprochen hatten, so fand doch erst in der Samstagigung die eigentliche Diskussion über die gestellten Resolutionen statt. Diese Sitzung wurde durch Verlesen einiger Glückwunschtelegramme, darunter eines aus Argentinien, eingeleitet. Sodann theilt Liebknecht mit, daß ihm beim gestrigen Empfang auf dem Stadthause hunderte von französischen Arbeitern die Versicherung gegeben hätten, daß sie Alles thun möchten, um den deutschen Arbeitern zu zeigen, daß sie gegen dieselben keinen Haß, sondern nur die Gefühle der Brüderlichkeit hegen.

In der nun folgenden Diskussion sprechen sich beinahe sämtliche Redner für die Forderung eines wirklichen Arbeiterschutzes aus und wird speziell der achtstündige Arbeitstag als nothwendige Einrichtung dieses Arbeiterschutzes gefordert.

Da die Resolution Bebel-Guesde schon in Nr. 30 der „Neuen Tischer-Zg.“ zum Abdruck gelangte, brauche ich hier nur darauf hinzuweisen und bemerke nur, daß dieselbe ebenso wie das Bebel'sche Amendement, einstimmig angenommen wurde. Sodann wurde ein Antrag, der die stehenden Heere als eine Gefahr des Friedens und eine Quelle der Noth des Volkes bezeichnet und dieselben durch Volksbewaffnung ersetzt wissen will, angenommen und ebenso ein Antrag, wonach alle Nationen aufgefordert werden, künftighin auf ihre Regierungen einzuwirken, damit die Vertreter derselben zum Schweizer Kongress mit genügendem Vollmachten zur Anbahnung eines wirklichen Arbeiterschutzes versehen werden.

Ein Antrag, am 1. Mai 1890 zu Gunsten der Kongressbeschlüsse eine allgemeine Kundgebung des Proletariates zu inszeniren, gelangte nach kurzer Debatte zur Annahme; wogegen ein anderer Antrag, alle Arbeiter aller modernen Industriestaaten sollen an einem Tage die Arbeit niederlegen, abgelehnt wurde, nachdem darauf hingewiesen war, daß durch solche Arbeitseinstellung der Masse der Arbeiter nicht gedient sei, daß außerdem ein Massenstreik nur Erfolg versprechen könne, wenn die gesamte Arbeiterschaft organisiert ist, diese aber organisiert, dann bedürfen wir keines Streiks mehr.

Ein Antrag, der Kongress wolle dahin wirken, daß in allen Ländern ein allgemeiner Amnestieruf für wegen politischer Vergehen Verurtheilte erfolge, wurde angenommen. Die Deutschen hatten sich der Abstimmung enthalten, mit der Motivirung, daß es Angeichts der Lage der deutschen Sozialdemokratie Feigheit wäre, eine Amnestie zu fordern.

Nachdem beschlossen, daß erstens in allen Ländern, wo parlamentarische Vertreter des Proletariats vorhanden sind, diese gehalten sind, für die Forderungen des Kongresses einzutreten und daß zweitens unter dem Titel: „Le Journal de huit heures“ („Die Achtstundenzzeitung“) ein Wochenblatt für alle auf die Achtstundenzbewegung bezüglichen Nachrichten gegründet werden soll.

Trotz entgegengesetzter Versuche der Anarchisten wurde der Kongress hierauf in begeisterter und würdiger Weise geschlossen.

Wie schon durch die Zeitungen berichtet, hatte sich der Gemeinderath von Paris veranlaßt gesehen, alle in Paris zur gegebenen Zeit anwesenden Kongress-Delegirten zu einem Ehrenwein auf das Stadthaus zu laden. Dies den Vertretern der Proletarier aller Länder gegebene Fest dürfte allen Theilnehmern noch lange in lebendiger Erinnerung bleiben. Wie mancher warme Händedruck wurde uns hier wie auf einem Halle, den der Gemeinderath den Ausstellungsarbeitern und den Mitgliedern der Syndikatskammern im Industriepalast gab, dem ich zu wohnen Gelegenheit hatte, zu Theil. Die Worte der Begrüßung verstanden wir nicht, aber die Kraft und Wärme des Händedrucks schien nicht von Rebauchegedanken zu zeugen. Noch mehr noch als dieses frohliche Getriebe bei dem Fest auf dem Stadthause, mehr als dieser Ehrenwein, wird der Umstand uns im Gedächtniß bleiben, daß die Vertretung der Metropole Frankreichs sich überhaupt mit dem Gedanken vertraut machen konnte,

den Proletariern aller Länder ein solches Fest zu geben. Fast möchte man diese Leute um das Recht beneiden, von sich sagen zu dürfen:

„Wir Wilde sind doch bessere Menschen!“

Mit Gruß und Handschlag Carl Kloss. Ummerk. d. Red. Vorstehendem Bericht haben wir gerne Aufnahme gewährt; hatten wir doch in Nr. 29 d. Bl. einen ausführlichen Bericht in Aussicht gestellt. Wir sind der Meinung, daß die Berichterstattung über den Pariser Kongreß garnicht ausführlich genug erfolgen kann. Wohl wird ein großer Theil unserer Leser schon durch die Berichte der politischen Arbeiterblätter darüber informiert sein, es soll aber auch der letzte Kollege wissen, was in Paris vorgegangen, was dort verhandelt und beschlossen worden ist. Die Zeit dürfte kommen, wo das für die Arbeiterschaft äußerlich notwendig und nützlich ist. Begrüßt sich die arbeitsfeindliche Presse, von der „Norddeutschen“ bis herab zum „Südwestdeutschen Gewerksverein“, auch vorläufig und theilweise noch mit Versuchen, den Kongreß lächerlich zu machen und seine Bedeutung herabzusetzen, so dürfte dies doch nur der auf dieser Seite momentan noch herrschenden Ungewißheit und Unklarheit, wie man sich dazu stellen soll, entspringen. Ist man an gewissen Stellen erst im Reinen, in welcher Weise der Kongreß für die Zwecke der Reaktion zu fruchtigsten ist, dann steht zu erwarten, daß die ganze Meute der gemieteten und freiwilligen Pressesoldaten sich an die Arbeit machen wird, durch Lüge und Verdrehung aus dem Pariser Arbeiterkongreß einen Popanz zu machen, der den deutschen Spießbürger in Furcht und Schrecken jagt und ihn seine Hand willig dazu bieten läßt, dem deutschen Volke, insbesondere dem Arbeiterstande, neue Zwangs- und Ausnahmegesetze aufzuhalsen. Es ist darum äußerst notwendig, daß jeder in der Bewegung thätige Arbeiter sich über die Vorgänge in Paris informiert, um eventuell in seinem Kreise den bewußten wie unbewußten Handlangern der Reaktion entgegenzutreten zu können.

„Wenn Zwei dasselbe thun, ist es noch nicht dasselbe.“

Dieser zwar schlimme, aber nichtsdestoweniger doch auch in unserem „Rechtsstaate“ im politischen Leben noch immer gültig gewesene Grundsatz dient auch im wirtschaftlichen Leben den herrschenden Klassen zur Richtschnur ihres Denkens. Ein Artikel der Berliner „Volkstimme“ über Preisartelle führt das treffend aus. Sie schreibt:

Wenn irgendwo in der Welt, vor allen Dingen aber in Deutschland selber, Arbeiterheere irgend eines Industriezweiges sich zusammenschließen, um auf dem ihnen durch das Gesetz gestatteten Wege der Koalition höhere Preise für die von ihnen geleistete Arbeit zu erzwingen, dann fehlt es niemals an lautestem Gallos der dadurch in ihren Interessen bedrohten Unternehmer. Und eine große Menge Urtheilsloser stimmt in dieselben ein, vielfach ohne auch nur den Versuch zu machen, sich ernstlich über die formelle und moralische Berechtigung der Arbeiterforderungen klar zu werden. Selbst wenn wirklich einmal die Dinge so einfach liegen, wie bei dem jüngsten westfälischen Grubenarbeiterstreik; wenn man sich wirklich einmal zu der Anerkennung aufschwingt, daß die Wünsche der Arbeiter betreffs Erlangung einer zur Noth auskömmlichen Existenz ohne den Zwang, sich dieselbe durch Ueberstunden verdienen zu müssen, berechtigt sind, selbst dann noch wird den Streikenden aus alter leidiger Gewohnheit von gar zu vielen ein gewisses Uebelwollen entgegengebracht. Es wird mit deutlich erkennbarer Vorliebe Alles herausgeholt und laut in die Welt hinausgeschrien, was nur auf das Verh alten der Streikenden und damit auf den Ausstand selbst ein unvortheilhaftes Licht werfen konnte. Der Kontraktbruch von Arbeitern, die zuvor, wer weiß wie oft, es mit beiderseitigen Aufträgen und Bitten versucht, und die erhaltenen Zusagen hatten gehalten, werden müssen, wird mit einem Eifer in den Vordergrund der Erörterungen gezogen, als sei er der Kernpunkt des ganzen Streiks. Auswärtigen Einzelner werden mit einer Breite behandelt, als sei die ganze Anstandsbeziehung mit Gewaltanwendungen und Drohungen gegen die Unternehmer und gegen die am Ausstande nicht theilnehmenden Arbeiter durchgebrochen. Den Forderungen der Arbeiter macht man, sobald sich nur die mindeste Handhabe dazu gewinnen läßt, Uebertreibungen zum Vorwurf. Die Noth der Arbeiter leugnet man, sobald man ihnen nur die geringsten Spuren von Luxus-Ausgaben nachweisen, oder ihnen wohl gar „statistisch“ Erparnisse, womöglich im Laufe der Jahre genügende, vorhalten kann. Kurz, es ist ausständigen Arbeitern fast unmöglich, sich ein gerechtes Urtheil über, geschweige denn Sympathie für ihr Beginnen zu erwerben.

Die andere gehalten sich dagegen das öffentliche Urtheil, inwieweit es jemals zweifelhafter Volksempfinden zum Ausdruck gebracht wird, wenn es sich um Preisartellen von Unternehmern handelt, also um Vereinigungen, welche doch nicht minder, als jene gemeinsamen Arbeiter-Anstände dem nothwendigen wirtschaftlichen Interesse der daran Theilnehmenden dienen. Wenn Dagon- oder Scheunen- oder sonstige Preisartellen sich zusammenschließen, um ihren Abschluß und unter ihnen dem Staate, der Gemeinwesen oder Einzelgehörten, die Rechte zu vertheuern, ist die Forderung eine kleine, die darin etwas Absonderliches, etwas Bedenkliches finden. Da heißt es, diese Preisartellen legen im wahren Interesse, auch der Arbeiter, dem eine blühende Industrie sei besser, als ein gedrückte, in der Lage, für ihre Arbeiter zu sorgen, und werde es natürlich nicht an dieser erhöhten Fertigkeit

mangeln lassen. Und wenn gutsituirte Schnapsbrenner sich vereinigen, um sich durch gemeinsame Festsetzung hoher Preise die 20 Millionen Mark (oder mehr) zu sichern, die ihnen eine geeignete Branntweinsteuerreform zugebracht hat, so erhebt sich lautes Geschrei nicht über die Thatfache selber, sondern über jeden Versuch einer Betheiligung derselben. Gilt da doch der „Nothstand“ der Betheiligten als eine ausgemachte Sache, über welche sogar neben dem landwirtschaftlichen Minister auch sämtliche übrigen Minister bis einschließlich zum Herrn Kultusminister, sich gelegentlich mit Sachkunde zu äußern verstehen. Auch Preisartelle auf dem Gebiete der chemischen Industrie, sogar Zwecks Erhöhung des Preises des für Jedermann unentbehrlichen Kochsalzes, nimmt man als etwas Natürliches hin, ohne davon Aufhebens zu machen. Kurz, wo immer Unternehmer sich auf dergleichen gemeinschaftliche Machenschaften einlassen, da kräht kein Hahn danach, wenigstens nicht gerade in denjenigen Kreisen, in welchen den Arbeitern jeder Versuch, sich auf dem gleichen Wege zu einer besseren Lebenslage zu verhelfen, faßt als Verbrechen angerechnet wird.

Man würde sich einer Unterlassungssünde schuldig machen, wollte man in diesem Zusammenhange nicht zugleich auch der staatlichen Eingriffe in den Getreidehandel während des letzten Jahres gedenken. Hatte schon die ganze Bewegung innerhalb landwirtschaftlicher Vereinigungen Zwecks Preiserhöhung für Getreide durch Schutzzölle fast den Charakter einer Preisartelle, so wurde dieser Charakter doch noch erkennbarer durch das Eingreifen des Staates in den normalen Gang des Getreidehandels. Lediglich behufs Erzielung höherer Preise für das inländische Getreide — auf Kosten der Konsumenten, und auf Kosten besonders der minder bemittelten Menge — wurde ja der Getreidebehörde der Zwang auferlegt, sich im Terminhandel anderer, als der zuvor üblichen, Lieferungsbedingungen zu bedienen. Und als Rechtsmittel für dieses Einschreiten des Staates wurde zum Ueberflus ausdrücklich angegeben, daß die bis dahin gebräuchlichen Lieferungsbedingungen den Werth des inländischen Getreides herabdrücken helfen.

Wenn dergestalt mit zweierlei Maß die Interessen von Arbeitern und Unternehmern gemessen werden, kann man sich auch nicht weiter darüber wundern, daß die Preisartellen letzterer sich gelegentlich geradezu überschlagen, und daß sogar dabei zu Tage tretende Ungehörigkeiten kaum noch das verdiente Aufsehen machen und die verdiente Rüge finden. Im Verlauf einer Preisartelle von Zucker-Interessenten, welche sich seit Längerem bis in die letzten Tage hingezogen hat, wurden gar absonderliche Vorkommnisse gezeitigt. Jede Hausfrau hat schon seit geraumer Zeit fühlbare Beweise von dem Bestehen des von Magdeburg aus geleiteten Zuckerhändler-Konfessions empfinden. Ganz ungleiche Kosten Zucker waren von dem Konfession aufgekauft worden, um den Zuckerpreis höher und immer höher zu treiben und ihn auf der schließlich erreichten Höhe zu halten. Das ging, so lange es eben ging. Vor wenig Tagen nahm die Geschichte ihr Ende, das Konfession war, obwohl es Millionäre zu seinen Mitgliedern zählt, Millionäre, die auf Kosten der Konsumenten an den hohen Zuckerpreisen verdienen wollten, außer Stande, weitere Waare aufzunehmen, und der Krach war da. Man könnte sich damit zufrieden geben, daß die so maßlose Preisartelle dem verdienten Schicksale nicht entgangen ist, wenn nicht vermitteltst eines raffinierten Kniffs bereits dafür gesorgt worden wäre, der Koalition das Fortbestehen zu sichern. Die Herren in Magdeburg haben sich damit aus der Patsche geholfen, daß sie kurzweg beschloßen, die Abrechnung, d. h. die Begleichung der fälligen Verpflichtungen des Konfessions auf Wochen zu vertagen.

Es würde zu weit führen, an dieser Stelle näher auf diese Angelegenheit einzugehen. Es genügt, auf das Urtheil sachverständiger Fachblätter hinzuweisen, welche mit Enttäuschung feststellen, wie während der Zeit der Zuckerkauf Millionen nach Magdeburg zur Begleichung von Verbindlichkeiten gefordert worden seien, während man jetzt, bei dem Rückschlage, dabeist verfloßene Thüren fände. Es sei diesem Zustande der Vorwurf nicht zu erparen, daß er den ganzen deutschen Zuckermarkt im Auslande in schlimmer Weise diskreditire. Man kann diesem Urtheil nur beipflichten. Aber man wird weiter gehen und auch noch hinzufügen können, daß ein solcher Zustand mehr schädigt, als nur das Ansehen des deutschen Zuckermarktes. Er diskreditirt vor aller Welt das Wesen der Preisartellen überhaupt und giebt denen auf blühdigste Weise Recht, welche diese bloßen Preisartellen von jeher als einen Krebschaden im wirtschaftlichen Leben bekämpften.

Die Zünftler an der Arbeit.

Die nahen sich einander wieder, die schwanfenden bezögten Gefahren, die Herren Langhalm und Boff, Brandes und Heins, Billing und Böhler. Letzterer ein neuer Stern am Zunftstimmeln. Diesmal muß es sich Hamburg gefallen lassen, daß die zünftlerischen Brandreden gegen Gewerbetreibend und Koalitionsrecht, so wie die Hymnen auf Befähigungsnachweis und Kontraktbruchgesetz, Zwangsinnung und Lehrlingsausbeutung, Privilegium in seinen Manern gehalten werden, indem hier am Montag, den 5. August, der Siebente allgemeine deutsche Handwerkerkongreß eröffnet wurde. Wir müssen gestehen, und schon längst auf dieses nicht erwartete Ereigniß gespannt zu haben. Wir hatten gehofft, bei dieser Gelegenheit einmal das interessante Schauspiel zu

erleben, nur vom Leichengeruch und Moderduft längst verwehter Dinge unwittert zu sein, ohne dieserhalb in Kataomben und Grabgewölbe steigen zu müssen, sondern auch die Geister früherer Jahrhunderte, in Fleisch und Blut verkörpert, unter modernen Menschen wandeln zu sehen. Wir hatten darauf gerechnet, bei dieser Gelegenheit einmal die „Säulen von Thron und Altar“, die „Stützen des Reichs“, diese Titanen, die es unternommen, das Rad der Weltgeschichte rückwärts zu drehen, einmal von Angesicht zu Angesicht betrachten, bewundern, belachen zu können.

Unsere Freude ist uns zu Wasser geworden, wir hatten die Rechnung ohne die „gerechte große Sache“ der Zünftler, die die Deffentlichkeit nicht zu scheuen braucht, gemacht: die Verhandlungen des „Siebenten allgemeinen deutschen Handwerkerkongreßes“ sind nicht öffentlich. Sogar der Reporter vom Hamburger „Fremdenblatt“ wurde zurückgewiesen. Da haben wir garnicht erst den Versuch gemacht, in die dem Geiße des finsternen Mittelalters geweihten Hallen hineinzukommen.

Wir wissen uns aber zu trösten, bringt doch der „Hamburg-Altonaer General-Anzeiger“ einen ausführlichen Bericht, und der, weil er von einem Theilnehmer herrührend muß, darum wohl auch der Wahrheit entsprechend sein wird.

Die Dinge, über welche sich die Herren Zünftler in Hamburg unterhalten wollen bzw. unterhalten haben, sind:

- 1. Die allgemeine deutsche Handwerkerbewegung, ihre bisherigen Erfolge und deren Ziele.
2. Der Befähigungsnachweis.
3. Die §§ 100e und 100f der Reichsgewerbeordnung.
4. Verleihung der Korporationsrechte an die Innungsaussschüsse (§ 102 Abs. 1 letzter Satz der Reichsgewerbeordnung).
5. Revision des Krankenversicherungsgejetes mit besonderer Berücksichtigung der Innungskrankenkassen.
6. Die Ausdehnung der Unfallversicherungspflicht auf das gesammte deutsche Handwerk.
7. Die Alters- und Invaliditätsversicherung.
8. Die Legitimationspflicht der Arbeiter.
9. Submissionswesen, Vauschwindel, Vorrecht für Forderungen der Bauhandwerker an Neubauten.
10. Hausirhandel.
11. Wanderlager, Wanderauktionen und Abzahlungsgechäfte.
12. Gefängnisarbeit.
13. Besprechung und Förderung der Handwerkerpresse.

Wie unsere Leser sehen, ist's das alte bekannte Lieblingslied der Zünftler, was sie in Hamburg angestimmt; auch die Melodie, nach der sie es gesungen, weicht von der früheren nicht wesentlich ab, nur hier und da etwas mehr fortissimo, d. h. die Boff, Langhalm, Heins und Konfessionen noch lauter und vornehmlicher für sich und nach Zwangsgejeten gegen die Arbeiter als früher, obgleich sie da, z. B. im vorigen Jahre in München, auch schon ganz nett gegetert.

Das Bemerkenswerthe beim ganzen diesjährigen Nummel ist, daß die feindlichen Brüder, die „Handwerker“ Nicht-Billing'scher Richtung und die Zunftmeister Brandes'scher Couleur, die sich früher und noch im vorigen Jahre oft heftig bekämpften, die alte Fehde eingestellt und gemeinschaftlich „tagen“. „Und in den Armen liegen sich Beide und weinen vor Schmerz und Freude“, könnte man darum auch von ihren Verhandlungen am ersten Tage sagen. Vor Freude über die stattgehabte Versöhnung grinste ebenso Jeder, der am Montag das Wort genommen, wie auch Jeder vor Schmerz darüber heulmeierte, daß die „Handwerkerbewegung“ noch immer keine positiven Erfolge erzielt habe.

Alle jammerten darüber, daß der Befähigungsnachweis noch immer nicht eingeführt ist, noch immer Menschen ohne einen Boff sich Meister nennen dürfen, die Lehrlingsausbeutung noch immer nicht überall ihnen allein zuzurechnen und vor Allen, was ihr „treues deutsches Herz“ mit dem meisten Kummer erfüllte; daß die Arbeiter noch immer streiken dürfen, ohne dafür sofort in's Zuchthaus gesperrt zu werden. Daß das unbedingt nicht mehr so weiter gehen kann, darüber waren sich alle „Thron- und Altarsäulen“ und „Reichsstützen“ einig, nur konnte man sich nicht sofort einigen, ob mit Zuchthaus, Gefängnis, oder gewöhnlicher Haftstrafe dagegen anzukämpfen sei. Zuletzt kam man überein, es vorläufig erst mal mit der einfachen Haft zu versuchen.

Zum Gaudium unserer Leser werden wir ihnen in nächster Nummer noch Einiges über diesen zünftlerischen Gegenstand mittheilen.

Anzeigen.

Neu! Neu! „Orania“, Musikwerk, Mark 7.50. 18/40 cm Groß, fein polirt. Spielt sechs der neuesten Stücke, als: Donau-Walzer, Tyrolische, Rheinländer usw. Kleine Werke von Mk. 2 bis 5.50. Aachen. * D. Bohns. * Aachen. Musikalien-Verhandlung. Preiskourant gratis und franko. Großer Umfaß! Kleiner Nutzen! Druck von J. G. W. Diez, Hamburg.